
Editiones insulae

Das kosmopolitische Unternehmen des Insel-Verlages macht mir großes Vergnügen, und ich denke wohl, daß auch die Leipziger Firma Freude daran erleben wird, denn die Spekulation ist gut, soweit ich urteilen kann.

Es handelt sich um vorläufig zwei Reihen von Büchern, die Sammlung „Pandora“ und die „Bibliotheca mundi“, die in gleichmäßiger Ausstattung die Meisterwerke der Weltliteratur in den Ursprachen — auf deutsch, russisch, französisch, italienisch, spanisch, englisch usw. — vereinigen oder in Zukunft vereinigen sollen. Der Pandora-Typ ist wohlfeil. Er ist den Bändchen der bekannten Insel-Bücherei nachgebildet, die vor dem Kriege 50 Pfennig das Stück kosteten: bunt kartoniert, mit weißem Etikett, sehr angenehm gedruckt, und zwar auch die deutschen Werke, wie der Tell, die Scuderi, Der Waldsteig, Hermann und Dorothea, Angelus Silesius, Der Laugenichts, in weltläufiger Antiqua, damit die Herren Fremden sich nicht zu plagen brauchen. Der Preis ist 4,50 Mk. oder 1½ Schweizer Franken, 3½ französische Franken, oder zum Beispiel 1,30 schwedische Kronen, oder 1 Schilling, oder 25 Cent. Wie er sich für Rußland, für Österreich stellen mag, bleibt ungeklärt.

Die „Bibliotheca mundi“, die sich vorderhand aus sieben Bänden zusammensetzt, während von der „Pandora“ schon vierzig vorliegen, hat solennes Format und gediegene Ausstattung: Baudelaires „Fleurs du Mal“, eine russische Anthologie, Kleists Erzählungen, die „Trois drames“ von Musset stellen sich in noblen hellbraunen Pappbänden mit pergamentgesäumtem Rücken und goldenem Signet auf dem Deckel dar und kosten pro Band 25 Mk., was sich in den Werthen der nördlichen und westlichen Länder sehr milde ausnimmt. Für das Auslandsgechäft kommt diese kostspieligere Sammlung vielleicht sogar mehr in Betracht als die billige. Die Pandora-Bändchen, so schmuck sie sind, werden im Wettstreit mit den wohlfeilen Editionen des Auslandes möglicherweise keinen leichten Stand haben. Daß aber zum Beispiel eine so noble Ausgabe der „Fleurs du Mal“ heute in Frankreich für 12 Fr. zu haben sein sollte, ist unwahrscheinlich.

Desto willkommener wird die Pandora-Bücherei dem Inlandmarke sein, denn das Bedürfnis nach erschwinglichen Originalausgaben der Weltliteratur ist ohne Zweifel groß in Deutschland, und was im besondern die russischen Bände betrifft — ich entziffere die Namen Turgenjew und Dostojewskij —, so werden sie schon aus dem Grunde ihr Publikum haben, weil, wenn ich nicht falsch unterrichtet bin, heute gut und gern eine halbe Million Russen bei uns leben. Zulezt wäre es nicht schlecht, wenn eine deutsche Firma den acht oder zehn russischen Verlagsanstalten, die sich nachgerade im Reiche aufgetan, ein wenig den Wind aus den Segeln nähme.

Einige deutsche Nummern der Pandora-Reihe wurden genannt. Um ein Bild von dem bunten Reichthum zu geben,

den die Sammlung schon heute aufweist, sei einiges Weitere angeführt. Es sind da die französischen Klassiker und Romantiker, eingeschlossen Balzac, von dem eine weniger bekannte Erzählung „Jésus-Christ en Flandre“ gewählt wurde; dazu ein Bändchen Stendhal und solche Dinge wie „Les Aventures du Calife Haroun-al-Raschid“ von Galland. Aus dem englischen Sprachbereich sind schon fast alle großen Namen da: Es fehlen weder Shakespeare, der mit den Sonetten vertreten ist, noch Milton, Pope, Byron, Shelley, Longfellow oder Browning. Essays von Emerson und Macaulay liegen vor. Und Nummer 13 fängt an: „Marley was dead, to begin with.“ Sechs Boccaccio-Novellen, Petrarcas „Trionfi“, die „Pensieri“ von Leopardi sind vorhanden, Cervantes und Calderon findet man eingereiht, und dazwischen zeigt sich die „Germania“ von Tacitus.

Das alles ist offenbar nur ein Anfang. Nicht nur, daß sowohl von der „Pandora“ wie von der „Bibliotheca mundi“ Zweite Reihen vorgesehen sind, deren Programm sehr großartig anmutet, sondern auch eine dritte Sammlung ist noch geplant, „Libri librorum“ geheißen, die Dantes Opera omnia, den ganzen Homer, das Nibelungenlied, den „Raschelnkow“ und die „Contes drôlatiques“ umfassen soll. — Auch der Generaltitel des ganzen Entwurfes ist dankenswerterweise nicht in Esperanto, sondern in dem Weltidiom jener Zeit abgefaßt, in der alles gute Europäertum seine historischen Wurzeln hat, falls es welche hat . . . Er lautet wie die Überschrift dieser Zeilen.

Ich schreibe für ein national gerichtetes Blatt und muß damit rechnen, daß einer oder der andere meiner Leser das Haupt zu der Frage erhebt, ob knappe zwei Jahre nach

dem Triumph der „Gerechtigkeit“ ein Internationalismus, wie er aus dem hier angezeigten Unternehmen spricht, der deutschen Würde eigentlich anständig sei. Die Frage ist ehrenwert, aber Wiß, scheint mir, hat sie weniger als die Tatsache, daß ausgemacht wir heute den andern ihr Bestes vermitteln, weil wir es selber nicht wissen können. Wir lassen das eigene Gut mit unterlaufen, wonach, wie es scheint, in der Welt keine kleine Nachfrage besteht. Nie wurden wir mehr überseht und zwar nicht nur in den slawischen und skandinavischen Ländern, wie schon ehemals, sondern auch von Frankreich, Italien, Spanien, Amerika. Valuta-Angelegenheit und Form der Exploitation ist das nicht ganz allein. Daß man nach diesem Krieg draußen nach deutschen Dingen neugierig sein werde, war vorauszu sehen. Unsere Sündhaftigkeit ist eben recht, politisch dies und jenes zu stützen. In höherer Sphäre kümmert man sich nicht sehr um sie, und sind wir verworfen, so scheinen wir doch nicht nur in finanzieller Hinsicht „interessant“ zu sein.

Charakteristisch wenigstens wird man das Insel-Werk nennen müssen. Den Wert eines sehr sprechenden Dokuments deutscher Weltbedürftigkeit, eines Kosmopolitismus, der national ist, wird man ihm zubilligen. Lust am Charakteristischen aber, die Neigung, es um seiner selbst willen gut und erhaltenswert zu finden und es gegen demokratische Einebnung zu verteidigen, ist der Ursprung aller Bejahung des Nationalen. Nur daß man freilich auf diese Weise zum Nationalisten nicht nur pro domo, sondern auch für die andern wird, was wiederum kaum noch als Nationalismus, sondern beinahe schon als das Gegenteil anzusprechen sein dürfte. Es hat eben mit Nationalismus und Europäertum

eine heikle Verwandtnis, und schwer wird es immer sein, sich da zu halten und zu stellen.

Man hat wohl gesagt, oder könnte sagen, der deutsche Geist dürfe nicht gar zu deutsch sein, wenn er recht deutsch sein wolle, und das sei das deutsche Paradoxon. Aber ist dieses Paradoxon wirklich so ganz besonders deutsch und nicht viel mehr — europäisch? Ich meine: Handelt es sich bei dem Universalismus, dessen die Insel-Bibliothek ein Zeugnis ist, nicht vielleicht um schöne Reste und Trümmer eines großen seelischen Einheitsbaues, edle Trümmer, wie sie in allen Ländern der Christenheit vorhanden sind und nach jahrzehnte-, jahrhundertelanger Verschüttung immer wieder zutage gefördert werden? Ein Franzose des neuen Geistes, ein Mitschöpfer und Initiator dieses neuen, stark germanisch infiltrierten, stark antilateinischen Geistes, André Guarès, Melancholiker, Musiker, Aristokrat, Nordmensch und Liebhaber des Meeres, hat geschrieben: „Es ist die Bestimmung des französischen Geistes, daß er nicht französisch genug ist, wenn er nicht auch europäisch ist . . . Ich weiß nur eine Art, ein guter Europäer zu sein: mit Macht die Seele seiner Nation haben und sie mit Macht nähren von allem, was es Einzigartiges gibt in der Seele der anderen Nationen, der befreundeten oder der feindlichen. Die feindlichen sind uns befreundet in dem, was sie Großes haben; und wenn wir der Schönheit gehören, gehören uns ihre schönsten Werke . . . Europäisch sein: deutsch sein mit Goethe und Wagner; italienisch mit Dante und Michelangelo; englisch mit Shakespeare; skandinavisch mit Ibsen; russisch mit Dostojewskij: alle diese Gewalten an sich reißen und sich nicht verlieren dadurch, daß man sich in sie ausströmt.“ — Kann man sich „deutscher“ ausdrücken? Er

sagt freilich an anderer Stelle: „Ein Europa wird es nur geben, wenn der Genius Frankreichs am Ruder bleibt.“ Ha, nun, dann war es am Ende für einen Deutschen, will sagen für den Sohn eines Volkes, dem der von Suarès gefeierte Universalismus keine Errungenschaft von gestern ist —, dann war es am Ende für einen solchen gar kein so untilgbarer Schimpf, wenn er Anno 14 dafür hielt, daß nur, wenn der Genius Deutschlands am Ruder bleibe, es „ein Europa geben könne“?

Nicht leicht, wie gesagt, sich richtig zu halten und zu stellen. Der Insel-Verlag jedenfalls, mit seinen Editionibus, hat es getroffen. Wir machen ihm unser Kompliment und unsern Glückwunsch.

1920
